

II. 27.

Ursula Scheithauser

Schopfheim

Drei Marokkaner im Kinderschlafzimmer

Das Kriegsende 1945 hat sie mit sechs Jahren in Friedrichshafen erlebt. Ihr Vater, eigentlich Installateur, wird zur Polizei eingezogen und als Funker ausgebildet. Nach Einmarsch der Franzosen wird er in einem Gebäude der Uferstraße eingesperrt. Die Türen im Haus bleiben geöffnet – und so kommen plötzlich drei dunkelhäutige Soldaten ins Haus mit einem Huhn und verlangen, dass die Mutter es für sie brät. Sie lehnt ab mit Hinweis auf die schon schlafenden Kinder. Die Soldaten glauben nicht, wollen die Kinder sehen. Die erschrecken, schreien, sie sitzt wie versteinert im Bett. Die Soldaten verabschieden sich höflich und gehen. Der Vater wird nach ein paar Tagen entlassen. Neben Plünderungen „soll es auch zu Vergewaltigungen gekommen sein“. Nach ein paar Tagen Geknalle. Die Tochter will in den Keller, der Vater beruhigt sie: nur ein Feuerwerk am See. Sie lässt sich nicht überzeugen, schlottert vor Angst, Sie ziehen zurück ins Heimatdorf der Eltern nach Fahrnau, wo der Vater den Handwerksbetrieb des Großvaters übernehmen soll. Fünf Erwachsene und drei Kinder sind zu ernähren. Hamstertouren mit einer Tante. Sie überlässt ihre tägliche Brotration ihren Geschwistern, ist hochgradig unterernährt – bei einer Schulkameradin bekommt sie ein Butterbrot, „das beste meines Lebens“.

Das Kriegsende habe ich mit meinen Eltern und Geschwistern in Friedrichshafen am Bodensee erlebt. Meine Eltern, die ursprünglich aus Fahrnau im Wiesental stammten, zogen nach ihrer Eheschließung nach Friedrichshafen. Mein Vater fand dort Arbeit in seinem Beruf als Blechner und Installateur. Wir haben den Krieg in Friedrichshafen miterlebt. Mein Vater wurde zur Polizei eingezogen und als Funker ausgebildet.

Ich kann mich noch genau erinnern, als die Franzosen in Friedrichshafen einmarschierten. Das Haus, in dem wir wohnten, hatte einen großen Hof. Dieser lag erhöht an der Straße von Lindau in die Stadt, nahe einer Eisenbahnbrücke. So konnten wir den Einmarsch der Truppen genau beobachten. Was dies bedeutete, war uns Kindern nicht richtig klar. Unser Vater war in der Polizeidirektion und später in einem Gebäude an der Uferstraße eingesperrt.

Es wurde die Order ausgegeben, dass Haus- und Wohnungstüren nicht abgeschlossen werden sollten, um eventuell Einlass begehrende Soldaten nicht zu verärgern. Da der Hauseingang in dem schon erwähnten und schlecht beleuchteten Hof lag, hofften die Bewohner, von unerwünschten Besuchern verschont zu werden.

Dies sollte sich als Irrtum erweisen. Wir Kinder, mein Bruder, meine Schwester und ich, waren schon im Bett, als drei Marokkaner die Wohnung betraten. Sie hatten ein Huhn dabei und verlangten von meiner Mutter, sie solle ihnen das Huhn braten. Meine Mutter lehnte dies ab mit der Begründung, dass ihre drei Kinder schon schliefen und durch den Lärm wieder wach würden. Die Marokkaner glaubten

meiner Mutter nicht und wollten die Kinder sehen. Meine Mutter führte sie ins Schlafzimmer. Natürlich wurden wir wach. Zum ersten Mal sahen wir Menschen mit schwarzer Hautfarbe.

Meine Geschwister schrieten Zeter und Mordio, ich, damals sechs Jahre alt, saß wie versteinert in meinem Bett. Ich werde diese Szene nie vergessen. Die Marokkaner hatten genug gesehen, sie verabschiedeten sich höflich von meiner Mutter und verließen die Wohnung.

Von meinem Vater hatten wir keine Nachricht, haben aber erfahren, dass alle Polizisten in einem Gebäude an der Uferstraße eingesperrt waren. Meine Mutter bemühte sich nun, mit meinem Vater Kontakt aufzunehmen. Es gelang ihr, einen Besuchstermin zu erhalten und meinem Vater Essen und frische Wäsche zu bringen. Ich kann mich sehr gut erinnern, wie verstört ich war, als wir meinen Vater besuchten.

Er und seine Kollegen wurden nach ein paar Tagen wieder freigelassen. Wie sich die Soldaten in der Stadt aufgeführt haben, wurde vor uns Kindern nicht erzählt. Es soll aber schon zu Plünderungen und auch Vergewaltigungen gekommen sein. Ein paar Tage nach dem Einmarsch, mein Vater war wieder zu Hause, wurden wir nachts durch ein Geknalle geweckt. Ich sprang aus dem Bett, holte meinen Rucksack und wollte in den Keller rennen, weil ich der Meinung war, dies sei wieder ein Fliegerangriff.

Mein Vater wollte mich beruhigen, sagte mir, dass der Krieg aus sei und dass das „Schießen“ von einem Feuerwerk stamme, das die Franzosen am See abfeuerten. Er wollte mich ans Fenster locken und mir dieses prachtvolle Feuerwerk zeigen. Ich ließ mich nicht überreden, schlotterte vor Angst, zog mir die Decke über den Kopf und verstand die Welt nicht mehr. Ich mag heute noch kein Feuerwerk.

Weil mein Großvater aus gesundheitlichen Gründen seinen Handwerksbetrieb an meinen Vater übergeben wollte, waren meine Eltern gezwungen, zurück in die Heimat nach Fahrnau umzuziehen. Wir wohnten bei meiner Oma mütterlicherseits mit zwei Tanten in einem Haushalt. Zu ernähren waren fünf Erwachsene und drei Kinder. Die Hungersnot hat uns voll getroffen. Ich erinnere mich noch gut an das eklige Maismehlbrot, das fast nicht zu genießen war.

Mit einer meiner Tanten ging ich dann in ein Bauerndorf zum Hamstern. Unsere Ausbeute war meistens sehr mager, denn außer uns waren noch viele hungernde Menschen unterwegs. Eine Frau besuchten wir immer am Schluss unserer Runde. Von ihr bekamen wir immer ein paar Kartoffeln, ein oder zwei Eier und vielleicht sogar noch etwas Gemüse.

Für unsere Großfamilie war das ein Tropfen auf den heißen Stein. Weil ich meine tägliche Ration an Brot meinen Geschwistern überließ, war ich hochgradig unterernährt. Eine Schulkameradin, deren Eltern einen Bauernhof hatten, nahm mich mal mit nach Hause. Ihre Mutter hatte solches Mitleid mit mir, dass sie mir eine „Butterschnitte“ anbot. Es war das beste Butterbrot meines Lebens.

Es war eine schlimme Zeit. Trotzdem hatten wir Glück, dass mein Vater nicht in den Krieg musste, dass wir bei den Fliegerangriffen keinen Schaden erleiden mussten, uns bei Kriegsende nichts Böses passierte und wir die Hungersnot gesund überstanden haben.

Ursula Scheithauser